

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Pfg., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18093. Sprechstunde: Montag bis 7 Uhr abends (außer Sonnabenden).

Inserate kosten die 6spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

Des Jahresfestes wegen erscheint die nächste Nummer Freitag, den 7. Januar.

Tageskalender.

Der Parteitag der preussischen Sozialdemokratie hat einstimmig die entschiedene Fortführung des Kampfes um das preussische Wahlrecht beschlossen.

Wie die Tägliche Rundschau meldet, ist der preussische Ministerrat einmütig für die Beibehaltung der öffentlichen Stimmabgabe bei den Landtagswahlen.

Die württembergische Regierung wird in der Frage der Schiffahrtabgaben voraussichtlich auf die Seite Preussens treten.

Zum ungarischen Ministerpräsidenten wurde v. Zupkó ernannt.

Der französische Aviatik-Delegierte ist tödlich verunglückt.

Die Tragödie des Terrorismus und des Terroristen.

Leipzig, 5. Januar.

Ueber den Fall Karpow veröffentlicht die Partei der Sozialistenrevolutionäre ein Dokument, das nicht nur volles Licht auf die Person des Attentäters Alexander Karpow, sondern auch auf den weiteren Zerfall dieser Partei nach der Entlarvung des Alew wirft.

Petrow, ein Volksschullehrer, begann seine illegale Arbeit im Jahre 1900 in von den zarischen Behörden verfolgten kulturellen Instituten. Die Unfruchtbarkeit dieser Arbeit unter dem alten Regime und die anschwellende Welle der oppositionellen Stimmung in der russischen Jugend brachte ihn im Jahre 1902 in die Reihen der damals erst entstandenen terroristischen Partei. Trotz dreimaliger Bestrafungen arbeitete er unermüdet als Revolutionär zuerst als agitatorischem Gebiet und seit dem Jahre 1906 als Mitglied der Kampforganisation. Im Januar 1909, infolge einer Provokation in Saratow арретиert, erfuhr er im Gefängnis von der Entlassung Alevs. In seiner Seele begann nun ein tragischer Kampf. Die Partei, die ihm höher stand als sein Leben, sah er von tödlichem Verrat zerfressen; an einen Wiedergeburt der Arbeit war so lange nicht zu denken, bis alle Verräterei mit Stumpf und Stiel aus dem Parteiboden herausgerissen war.

Aber wie? Sein ruhelos arbeitendes Gehirn brachte ihn auf den Gedanken, die Rolle des Alew der Polizei gegenüber zu übernehmen, sich in ihre Gunst einzuschleichen, die Namen aller Provokateure zu erfahren, als Polizeitagend zu den bevorstehenden Festlichkeiten nach Pottawa zu fahren und dort den Zaren in der Mitte der Spindel zu töten. Er erklärte dem Gendarmenobersten, der seine Untersuchung leitete, er wolle in die Dienste der Polizei treten. In Petersburg, wohin man ihn jetzt brachte, wurde er von General Gerassimow, dem Leiter der politischen Polizei, mit offenen Armen empfangen. Es begannen nun Unterhandlungen zwischen dem Gefangenen und Gerassimow, in denen es sich aber bald zeigte, daß die Polizei ihm noch keinen Glauben schenkte. In einer plötzlichen Gefühlsauswallung, als ein Polizeitagend seine Genossen beschimpfte, jagte er die Bande aus seiner Kammer, worauf er gefesselt und eine Zeitlang furchtbar gemißhandelt wurde. Er begann darauf mit großer Ausdauer Berrücktheit zu simulieren und wurde endlich in ein Krankenhaus für Geistesranke gebracht, von wo er entfliehen konnte. Was jetzt weiter tun? In die Partei konnte er ohne weiteres nicht zurückkehren, und er nahm deshalb seinen alten Plan wieder auf. Er rechnet so: wenn er sich jetzt an die Polizei von der Freiheit aus wenden würde, so würde diese ihm gewiß eher Glauben schenken als früher. Er tat es und fand willige Aufnahme. Gerassimow war außer sich vor Freude, daß er einen solchen charakterfesten „Mitarbeiter“ bekommen sollte, und er bat Petrow, ja recht langsam und vorsichtig seine Spindelstätigkeit aufzunehmen. Eine Zeitlang sollte er überhaupt nichts verraten, sondern nur in der Partei Kartelle zu machen versuchen, um später auf großer Stufe Verrat üben zu können. Er zahlte ihm 1000 Rubel monatlich aus, um ihn so gänzlich in den Pfuhl der Polizeibande hineinzuziehen, und nahm ihn zu den Dajnen in den Chambre séparés der „besten“ Restaurants Petersburgs mit. Als er glaubte, schon fest auf ihn bauen zu können, schickte er ihn erst ins Ausland. Petrow erfüllte seinen Genossen aus dem Zentralkomitee der Sozialistenrevolutionäre seinen Plan, traf jedoch hier auf Widerstand. Die Führer der Partei bewiesen ihm, daß dieser Weg für die Partei nicht gangbar, mit der Ehre von Revolutionären nicht vereinbar sei, und sie überzeugten ihn. Er sah ein, daß sein Plan unausführbar war und daß es in der Partei für ihn keine Arbeit mehr gab. So reifte in ihm der Entschluß, für den Preis seines Lebens seine Ehre als Revolutionär und die seiner Partei zu retten. Er ersuchte das Zentralkomitee, seinen Ausschluß aus der Partei nicht zu veröffentlichen, bis er sein Werk vollbracht habe, und fuhr nun nach Petersburg, um das Attentat auf Gerassimow vorzubereiten. Die Vorsicht Gerassimows ließ ihn jedoch nicht zur Ausführung des Attentats kommen, und so erschah er sich als zweites Opfer Karpow aus. Das Attentat

wurde von dem Gelde, das er von Gerassimow erhielt, vorbereitet. In den Händen des Zentralkomitees der Sozialistenrevolutionäre befindet sich eine detaillierte Rechnung Petrows über die Verwendung der 3000 Rubel, die er von der Polizei bekam. Wie bekannt, gelang das Attentat, und in den nächsten Tagen wird sich Petrow vor dem Kriegsgericht für seine Tat zu verantworten haben, von wo aus es für ihn nur einen einzigen Weg gibt — auf das Hengergerüst. Und er wird sterben in dem Bewußtsein, das er in einem Brief an die Genossen vor dem Attentat noch ausdrückte: daß der Weg, den er geschritten, ein abschüssiger war.

Die erschütternde Tragödie Petrows ist keine persönliche. Sie ist ein weiteres Zeichen für die Unmöglichkeit, die terroristische Aktion aus dem Sumpf herauszuziehen, in den sie hineingeraten ist. Die terroristische Aktion gebärt die Provokation, die Provokation erzeugt in dem Gehirn des einen Ausweg suchenden Terroristen den Gedanken an die rettende Scheinprovokation. Diese kann aber nicht ausgeführt werden, ohne die Terroristenpartei noch mehr zu zerfressen, weil ihre Bestehen wieder das Aufkommen der Provokateure erleichtert. Der Scheinprovokateur gerät nur zu leicht auf die abschüssige Bahn, und ferner verliert die Partei mit der Zeit auch die Möglichkeit der Kontrolle, wo die Scheinprovokation endet und wo die wahre Provokation beginnt. Darum nahmen auch die Sozialistenrevolutionäre den Plan Petrows nicht an und salbieten so formell ihren Ruf. Was tut das aber; sie können doch nicht verhindern, daß auch andre Terroristen den Weg Petrows beschreiten. Das Ziel der Terroristen ist, die Regierung durch Attentate zu „schwächen“. Gelingt diese Absicht durch das Attentat Petrows nicht? Die Probe aufs Exempel sagt Ja, und Heldenjenseelen, die ihr Leben für ihre Sache zu opfern entschlossen sind, werden in der tragischen Lage der Terroristenpartei sich nicht scheuen, die Regel der sogenannten revolutionären Ethik zu verletzen, wo sie keinen andern Ausweg mehr finden. Wie man das System der Provokation nicht aus dem faulenden Organismus des Zarisismus heraus schneiden kann, so können auch aus dem faulenden Leib des Terrorismus nicht die Geschwüre der wahren und der Scheinprovokation entfernt werden. Die menschliche Tragödie der Terroristen besteht aber gerade darin, daß sie dies nicht zu begreifen vermögen.

Im Interesse des russischen Volkes muß man das Opfer Petrows bedauern, denn es nützt der Sache der Befreiung nichts. Aber als Kämpfer, die wir wissen, wie viel Aufopferungsfähigkeit die Befreiung der Arbeiterklasse aus dem Joche des Kapitalismus bedingt, müssen wir in Leuten vom Schlage Petrows Helden ehren, deren eiserner Wille und todesverachtende Begeisterung uns als Muster gelten kann, als Beispiel dafür, wie man seine ganze Person für die Sache des Volkes einsetzen muß.

Seuilleton.

Des Reiches Kommen.

Novelle von Timm Kröger.

Nachdruck verboten.
„Ganz recht, Herr Rat. Das hatten die Alten noch zurechtgemacht. Und nun kam das so: Peter und Hinnerk sind ja Zwillinge, und man weiß noch heutzutage nicht, wer von ihnen zuerst geboren worden ist. Nun ist hier ja... das ist doch so, Herr Rat, nicht wahr? ... man hört ja immer so... ich mein, daß hier Rechtens ist, daß der Älteste die Stelle kriegt. Wie nun der Alte starb und nichts gemacht hatte, da wußte man nicht, wer denn eigentlich Bauer werden müsse, ob Hinnerk oder Peter. Wer weiß, sie hätten sich, so viel sie auch voneinander hatten, vielleicht darum verschiert. Da ist der Allerweltsadvokat Karl Schnoor von Barchenhufen, der von Mutterseite mit ihnen verwandt ist, dazugelommen und hat gesagt: „Da muß um gelöst werden. Der eine kriegt die Stelle, der andre kriegt die Käte und Verlehnt.“ Und da haben sie gelöst, und Hinnerk hat den längsten gezogen und Peter hat die Käte und Verlehnt bekommen. Und die Käte ist ganz neu aufrepariert worden und hat die schmuden Säulen gekriegt.“
„Das ist ja alles ganz gut, Hein, ich mein aber, wie war es mit der Braut?“
„Ja, war die eifrige Antwort, „das wollte ich man sagen. — Als Hinnerk Schmidt die Stelle zugefallen war, da wollte er Hochzeit machen, aber sich mal an! — da war die Braut weg.“
„Mit Hans?“ warf der Rat fragend ein.
„Ja, mit Hans. Eines Morgens war sie nicht da, und Hans war auch nicht da, und der Kahn, der in der Au bei Ephraims Wiese liegt, war auf der andern Seite.

Da waren sie mit übergefeselt. Und dann waren sie übers Moor gegangen. Und dann müssen sie mit dem Eiderdampfer, der bei Breilholz hält, hinunter nach Tönning gefahren sein. Lange Zeit wußte man gar nicht, wo sie geblieben. Dann schrieb sie aus Amerika.“
„Wenn die Dirne Hans lieber leiden möchte als Hinnerk — weshalb verprach sie sich denn mit Hinnerk?“
„Das hat wohl so seine Falen gehabt, Herr Rat. — Als sie sich versprochen haben, da hat der alte Schmidt doch gefeselt und auch der alte Mars Lübers. Nun aber waren sie beide nacheinander tot geblieben. Mars und der alte Schmidt hatten es in der Hauptsache wohl miteinander ausgemacht. Im Dorf munkelte man aber schon immer, daß Hinnerk Schmidt von seiner Braut betrogen werde, und daß sie mit Hans gehe. Hinnerk Schmidt ist nun aber so, daß er kein Arg hat; nachher hat er es ja allerdings schwer genug genommen.“
„Hat er es schwer genommen?“
„Ja, er ging immer so schuls umher und bildete sich ein, er könne sich vor den Leuten nicht mehr sehen lassen. Einige sagen sogar, er habe sichs Leben nehmen wollen, aber Peter sei darüber zugekommen. Ganz ist er erst wieder geworden, als Maleen Lohsen seine Frau geworden. Die hat ihn zurechtgetriegt. Damals war sie noch frisch und kräftig, seitdem sie aber die große Krankheit dör gemacht hat, ist sie man schlfrig und schwach.“
„Hat Hinnerk denn viel von der Lübers Dirn gehalten?“
„Viel möchte wohl der Schimpf und der Blam tun, bishen hat er sich doch auch wohl in das falsche Ding verknüpft gehabt. Er behängte sie ja mit Gold, was doch sonst nicht seine Art und Weise war.“
Der Wagen näherte sich der Niederung und den Mooren. Nicht weit von Bütenbrootsdamm kam ein junger, bleicher Mann, einen Mätkopf am Bandfuß tragend. Im Vorbeigehen fing man einen Blick auf ausgeduldigen, immer hoffenden Leidensaugen, wie sie den Lungenkranken eigentümlich sind.

Der Jüngling rückte höflich die Mütze.
„Außer Hörweite, fragte der Notar: „War das nicht der junge Heitmann?“
„Ja, das war Klaus Heitmann, Mutter Heitmannsch vom Moor ihr einziger Sohn.“
„Sieht nicht gut aus, der junge Mensch.“
„Ja, Herr Rat, sieh die Lieb, wo hei die Geschichte gehabt hat, ist er man schwach.“
„Welche Geschichte?“
„Na, die Geschichte mit der Rühmannsch Dirn. Herr Rat erinnern wohl, Klaus Heitmann kam zum Schwur, daß er nichts mit ihr zu tun gehabt habe.“
Der Justizrat erinnerte sich der Sache, er hatte Klaus Heitmann vertreten.
„Was hat der Prozeß mit seiner Gesundheit zu tun?“
„Je, seitdem er sich losgesucht hat, schwert er nur noch so.“
„Halten Dorfsleute dafür, daß der Schwur nicht recht gewesen ist?“
Hein Müller knipste mit der Peitsche.
„Es sind da zwei Parteien, Herr Rat,“ erzählte er in seinem platten Hochdeutsch. — „Die einen sagen (und das sind ja wuß die meisten) die sagen, er hat falsch geschworen, und deshalb holt ihn der Deubel, und er windt so allmählich bei lebendigem Leibe. Die andern sagen, es ist alles Lüge und Höhnergloben. Klaus Heitmann ist immer man stedig gewesen, und nun hat er, wie er, das Moor urbar zu machen, die tiefen Grabens gezogen hat, da hat er zuviel bei gekriegt.“
„Und diese andern werden wohl recht haben. Klaus Heitmann hat bei mir und auf das Gericht guten Eindruck gemacht,“ erwiderte der Justizrat.
„Und die Rühmannsch, was die Dirn ist, taugte in ihrer Haut nichts, und die Dilsche, was die Mutter ist, nach weniger,“ fügte Hein hinzu.
„Taugte nichts, Hein?“
„Taugte nichts in ihrer Haut, Herr Rat. Die war eine Allerweltsbraut, die hatte mit dem halben Dorf zu